



Jacob Friedemann Graf und Herr
von Werthern.

R III. 20, 211.

MISCHLE CARNEVALE



Wagner und Oetzel
Verleger Carl Wilhelm Zittgen

Dieses Werk ist längst auf dem Buchmarkt

DAS
RÖMISCHE CARNEVAL.



H. Lipsz. fec.

[v. Goethe]

Berlin, gedruckt bey Johann Friedrich Unger.

Weimar und Gotha.

In Commission bey Carl Wilhelm Ettinger.

1789.

Acc. 64555.

Biblioth.
Academ.
Dorpat.

EX MUSEO
ACADEM.
DORPAT.

gibt nicht zu denken

4-xiii B
Tartu Riikliku Riikooli
Raamatukogu
520

i 48847021

Indem wir eine Beschreibung des römischen Carnevals unternehmen, müssen wir den Einwurf befürchten: daß eine solche Feyerlichkeit eigentlich nicht beschrieben werden könne. Eine so große, lebendige Masse sinnlicher Gegenstände sollte sich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach seiner Art angeschaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird diese Einwendung, wenn wir selbst gestehen müssen: daß das römische Carnival einem fremden Zuschauer, der es zum erstenmal sieht und nur *sehen* will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge sonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und schmale Strafse, in welcher sich unzählige Menschen hin und wieder wälzen, ist nicht zu übersehen, kaum unterscheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge fassen kann. Die Bewegung ist einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein diese Bedenklichkeiten sind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage seyn: ob uns die Beschreibung selbst rechtfertigt.

Das römische Carneval ist ein Fest, das dem Volke eigentlich *nicht gegeben wird, sondern das sich das Volk selbst giebt.*

Der Staat macht wenig Anstalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt sich von selbst und die Policity regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier ist nicht ein Fest, das wie die vielen geistlichen Feste Roms die Augen der Zuschauer blendete; hier ist kein Feuerwerk, das von dem Castell Sanct Angelo einen einzigen überraschenden Anblick gewährte; hier ist keine Erleuchtung der Peters-Kirche und Kuppel, welche so viel Fremde aus allen Landen her-

beylockt und befriedigt, hier ist keine glänzende Procession, bey deren Annäherung das Volk beten und staunen soll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben: das jeder so thöricht und toll seyn dürfe als er wolle, und das aufser Schlägen und Messerstichen fast alles erlaubt sey.

Der Unterschied zwischen Hohen und Niedern scheint einen Augenblick aufgehoben, alles nähert sich einander, jeder nimmt was ihm begegnet, leicht auf, und die wechselseitige Frechheit und Freyheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In diesen Tagen freuet sich der Römer noch zu unsern Zeiten, das die Geburt Christi das Fest der Saturnalien und seiner Privilegien wohl um einige Wochen verschieben aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieser Tage vor die Einbildungskraft unserer Leser zu bringen, wir hoffen, durch Hülfe der beygefügt Kupfer unsern Endzweck leichter zu erreichen, und zu mancherley Betrachtungen Anlaß zu geben.

Auch schmeicheln wir uns, solchen Personen zu dienen, welche dem römischen Carneval selbst einmal beygewohnt, und sich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger solchen, welchen jene Reise noch bevorsteht und denen diese wenige Blätter Übersicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauschenden Freude verschaffen können.

Der Corso.

Das römische Carneval versammelt sich in dem Corso. Diese Strafe beschränkt und bestimmt die öffentliche Feierlichkeit dieser Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Fest seyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corso zu beschreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Strafsen italiänischer Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom sich jeder Carnevals-Abend schließt, und womit an andern Orten andere Feyerlichkeiten, als das Fest eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfest, geendigt werden.

Die Strafe geht von der Piazza del Popolo schnur gerade bis an den venetianischen Pallast. Sie ist ohngefähr viertehalbtausend Schritte lang und von hohen meistens prächtigen Gebäuden eingefast. Ihre Breite ist gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäsig. An beyden Seiten nehmen Pflaster-Erhöhungen für die Fußgänger ohngefähr sechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt

für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drey Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Carneval die unterste Gränze dieser Strafse; der venetianische Pallast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der römische Corso belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren: die Wagen kommen vom venetianischen Pallast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbe, zum Thore hinaus und auf den Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später Umkehrenden, halten sich an die andere Seite; so ziehen die beyden Wagen-Reihen in der besten Ordnung an einander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren, dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen, jeder wendet wo es ihm beliebt und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen italiänischen Städten brillant ist, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutschen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corso; jedermann kommt, um zu sehen oder gesehen zu werden.

Das Carneval ist, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortsetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen sonn- und festtägigen Freuden, es ist nichts neues, nichts fremdes, nichts einziges, sondern es schließt sich nur an die römische Lebensweise ganz natürlich an.

Clima, geistliche Kleidungen.

Eben so wenig fremd wird es uns scheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freyer Luft sehen, da wir so manche Lebensscene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt sind.

Bey einem jeden Feste bilden ausgehängte Teppiche, gestreute Blumen, übergesspannte Tücher, die Strafsen gleichsam zu großen Sälen und Gallerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Bruderschaften zu Grabe gebracht, die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und sonderbare Gestalten, es scheint das ganze Jahr Carneval zu seyn, und die Abbaten in schwarzer Kleidung scheinen unter den übrigen geistlichen Masken die edlern Tabbarros vorzustellen.

Erste Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an, sind die Schauspielhäuser eröffnet und das Carneval hat seinen Anfang genommen. Man sieht hie und da in den Logen

eine Schöne, welche als Offizier ihre Epouletten mit größter Selbstzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corso wird zahlreicher; doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publikum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Strafsen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereinigt. Man ist beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckigt zugehauenen ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweichen scheint, auszuheben, und die Basaltkeile wieder neu in Stand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorbotten. Jeder Carnevals-Abend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält,

sind meistentheils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen, Barbari genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeitlang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Strafe hin und giebt ihm oben am venetianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Übung mit den meisten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreyender Knaben begleitet wird; so giebt es schon einen Vorschmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen soll.

Ehemals nährten die ersten römischen Häuser dergleichen Pferde in ihren Marställen; man schätzte sich es zur Ehre, wenn ein solches den Preis davon tragen

konnte. Es wurden Wetten angestellt, und der Sieg durch ein Gastmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat diese Liebhaberei sehr abgenommen, und der Wunsch, durch seine Pferde Ruhm zu erlangen, ist in die mittlere, ja in die unterste Klasse des Volks herabgestiegen.

Aus jenen Zeiten mag sich noch die Gewohnheit herschreiben, daß der Trupp Reiter, welcher von Trompetern begleitet, in diesen Tagen die Preise in ganz Rom herumzeigt, in die Häuser der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblasenen Trompeterstückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis besteht aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberstoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befestigt schwebt und an dessen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt ist.

Es wird dieser Preis Palio genannt, und so viel Tage das Carneval dauert, so viele solcher Quasi-Standarten, werden von dem erst erwähnten Zug durch die Strafsen von Rom aufgezeigt.

Inzwischen fängt auch der Corso an, seine Gestalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Strafe. Vor demselben wird ein Gerüste mit vielen Sitzreihen übereinander aufgeschlagen, welches gerade in den Corso hineinsieht. Vor dem Gerüste werden die Schranken errichtet, zwischen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen soll.

An beyden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Corso anschließen, und auf diese Weise die Strafe in den Platz herein verlängern. An beyden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Bogen für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren sollen.

Den Corso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der antoninischen Säule, werden durch Schranken von der Strafe abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem *langen und schmalen Corso* einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Strafe in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommenen Carnevals-Freiheit.

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt und beschäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage das Zeichen giebt, es sey erlaubt, unter freyem Himmel thöricht zu seyn.

In diesem Augenblicke legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Strafe, werden Stühle herausgesetzt, die geringern

Hausbewohner, alle Kinder sind nun auf der Strafe, die nun aufhört eine Strafe zu seyn; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Gallerie.

Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewürkten Tapeten beschlagen, die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sey.

So scheint die Strafe nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freyen und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu seyn.

W a c h e .

Indessen, daß der Corso immer belebter wird, und unter den vielen Personen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat sich das Militär vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur

mit klingendem Spiel den Corso herauf, und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbegehenden an; Luoghi! Luoghi Patroni! Luoghi!

M a s k e n .

Nun fangen die Masken an, sich zu vermehren. Junge Männer geputzt in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Klasse, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit lassen sich meist zuerst sehen. Sie lieblosen die begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau, vortreflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab

zankte, jedem etwas anhing, indefs seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen, ihn zu besänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seines Gleichen^(a), der, bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen eben so viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen; so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu seyn.

Mit schnellen Schritten, deklamirend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advokat^(b) durch die Menge, er

(a) Tab. I. Fig. 2. 3.

(b) Tab. I. Fig. 1.

schreyt an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber, er beruft sich auf ein Buch, das er bey sich führt, producirt Documente und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er sucht jedermann zu beschämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, so fängt er erst recht an; denkt man, er gehe weg, so kehrt er um; auf den einen geht er gerade los, und spricht ihn nicht an, er packt einen andern, der schon vorbei ist; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, so erreicht die Tollheit ihren höchsten Grad.

Aber lange können sie die Aufmerksamkeit des Publikums nicht auf sich ziehen; der tollste Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verschlungen.

Besonders machen die Quacqueri (c) zwar nicht so viel Lärm, doch eben so viel Aufsehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri scheint so allgemein geworden zu seyn, durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkische Kleidungsstücke finden zu können.

Die Hauptfordernisse dieser Maske sind: dafs die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff sey. Man sieht sie selten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, sie tragen brokatene oder gestickte Westen, und der Natur nach mufs der Quacquero dickleibig seyn, seine Gesichtsmaske ist ganz mit Pausbacken und kleinen Augen, seine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen, sein Huth ist klein und meistens bordirt.

Man siehet, dafs sich diese Figur sehr dem *Buffo caricato* der komischen Oper nähert, und wie dieser meistens einen läppischen, verliebten, betrogenen Thoren vorstellt, so zeigen sich auch diese als abgeschmackte Stutzer. Sie hüpfen mit grofser Leichtigkeit

(c) Tab. III. Fig. 3. Tab. IV. Fib. 3.

auf den Zehen hin und her, führen grofse schwarze Ringe ohne Glas statt den Lorgnetten, womit sie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenstern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen steifen tiefen Bückling, und ihre Freude, besonders wenn sie sich einander begegnen, geben sie dadurch zu erkennen, dafs sie mit gleichen Füfsen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unartikulirten Laut von sich geben, der mit den Consonanten *brr* verbunden ist.

Oft geben sie sich durch diesen Ton das Zeichen und die nächsten erwiedern das Signal, so dafs in kurzer Zeit dieses Geschrille den ganzen Corso hin und wiederläuft.

Mutwillige Knaben blasen indess in grofse gewundene Muscheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man sieht bald, dafs bey der Enge des Raums, bei der Ähnlichkeit so vieler Maskenkleidungen, (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corso auf- und niederlaufen) we-

nige die Absicht haben können, Aufsehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müssen diese früh genug im Corso erscheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, sich zu vergnügen, seine Tollheit auszulassen, und der Freiheit dieser Tage auf das beste zu genießen.

Besonders suchen und wissen die Mädchen und Frauen sich in dieser Zeit nach ihrer Art lustig zu machen. Jede sucht nur aus dem Hause zu kommen, sich, auf welche Art es sey, zu verummern, und weil die wenigsten in dem Fall sind, viel Geld aufwenden zu können; so sind sie erfindrisch genug, allerley Arten auszudenken, wie sie sich mehr verstecken als zieren.

Die meisten Masken, deren Abbildung wir liefern, sind aus diesem Gesichtspunkte anzusehen. Sehr leicht sind die Masken von Bettler und Bettlerinnen ^(d) zu schaffen, schöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weisse Gesichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, einen Stab und einen

(d) Tab. III. Fig. 1. 2.

Huth in der Hand. Sie treten mit demüthiger Gebärde unter die Fenster und vor jeden hin, und empfangen statt Almosen, Zuckerwerk, Nüsse und was man ihnen sonst artiges geben mag.

Andere machen sich es noch bequemer, hüllen sich in Pelze ^(e) oder erscheinen in einer artigen Haus-tracht ^(f) nur mit Gesichtsmasken. Sie gehen meistens ohne Männer, und führen als off- und defensiv-Waffe ein Besenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit sie theils die Überlästigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Gesicht herumfahren.

Wenn einer, auf den sie es gemünzt haben, zwischen vier oder fünf solcher Mädchen hineinkommt, weifs er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er sich hin wendet, fühlt er die Besenchen unter der Nase. Sich ernstlich gegen diese oder andere Neckereien zu wehren, würde sehr

(e) Tab. VII. Fig. 2.

(f) Tab. VII. Fig. 1.

gefährlich seyn, weil die Masken unverletzlich sind, und jede Wache ihnen beizustehen beordert ist.

Eben so müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren grossen Bürsten, kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher sind die Masken der Landmädchen (g), Fraskatanerinnen (h), Fischer (i), Neapolitaner Schiffer (k), Neapolitanischer Sbirren (l), Griechen (m), welche hier einem franzisirten Griechen (n) begegnen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt, wie hier das castillanische Paar (o). Einige machen sich sehr bequem, indem sie sich in Teppiche (p) oder Leintücher hüllen, die sie über dem Kopfe zusammen binden.

(g) Tab. X. Fig. 1.

(h) Tab. IX. Fig. 2.

(i) Tab. IX. Fig. 1.

(k) Tab. X. Fig. 2.

(l) Tab. II. Fig. 1.

(m) Tab. XI. Fig. 2.

(n) Tab. XI. Fig. 1.

(o) Tab. XII. Fig. 1. 2.

(p) Tab. VI. Fig. 1.

Die weisse Gestalt (q) pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen. Einige zeichnen sich durch sonderbare Zusammensetzungen aus (r), und der Tabbarro (s) wird immer für die edelste Maske gehalten, weil sie sich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satyrische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben, und bemerkt seyn wollen. Doch sah man einen Pulcinell als Hahnrey (t). Die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheurathete trat, und Ein Horn nur wenig sehen liefs, oder vor einem andern, beyde Hörner recht lang steckte und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publikums und manchmal ein grosses Gelächter.

(q) Tab. VI. Fig. 4.

(r) Tab. VI. Fig. 3.

(i) Tab. V. Fig. 2. Tab. VI. Fig. 2.

(t) Tab. IV. Fig. 1.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt dem Volk ein Buch mit Zahlen sehn, und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Mit zwey Gesichtern (u) steckt einer im Gedränge, man weiß nicht, welches sein Vordertheil, welches sein Hintertheil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüthe, fallen den Römern auf, und wird ihnen der Fremde (v) eine Maske.

Weil die fremden Mahler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studieren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Carnevals-Menge emsig vorgestellt, und zeigen sich mit großen Portefeullen, langen Sürtouts und colossalischen Reisfedern sehr geschäftig.

Die deutschen Beckerknechte (w) zeichnen sich in Rom gar oft betrunken aus, und sie werden auch mit

(u) Tab. VII. Fig. 1. (v) Tab. V. Fig. 1. (w) Tab. V. Fig. 1.

einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

Es sollte ein Obelisk vor der Kirche Trinita del monte aufgerichtet werden, das Publikum war nicht sehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng ist, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewisse Höhe zu bringen, ein sehr hohes Piedestal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weites Piedestal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befestigt war. An dem Piedestal standen große Buchstaben, deren Sinn vielleicht nur wenige erriethen.

K u t s c h e n .

Indessen die Masken sich vermehren, fahren die Kutschen nach und nach in den Corso hinein, in derselben Ordnung, wie wir sie oben beschrieben haben, als von der sonn- und festtägigen Spazierfahrt die Rede war, nur mit dem Unterschied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venetianischen Pallast an der

linken Seite herunterfahren, da wo die Strafe des Corso aufhört, wenden, und sogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben schon oben angezeigt, daß die Strafe, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meisten Orten wenig über drey Wagenbreiten habe.

Die Seitenerhöhungen sind alle mit Gerüsten versperrt, mit Stühlen besetzt, und viele Zuschauer haben schon ihre Plätze eingenommen. An Gerüsten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter, und an der andern Seite hinauf, die Fußgänger sind in eine Breite von höchstens acht Fuß zwischen die beiden Reihen eingeschlossen, jeder drängt sich hin und herwärts so gut er kann, und von allen Fenstern und Balconen sieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den ersten Tagen sieht man meist nur die gewöhnlichen Equipagen, denn jeder verspart auf die folgenden was er zierliches oder prächtiges allenfalls auführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr

offene Wagen zum Vorschein, deren einige sechs Sitze haben: zwey Damen sitzen erhöht gegen einander über, so daß man ihre ganze Gestalt sehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutscher und Bediente sind maskirt, die Pferde mit Flohr und Blumen geputzt.

Oft steht ein schöner, weißer, mit rosenfarbnen Bändern gezielter Pudel dem Kutscher zwischen den Füßen, an dem Geschirre klingen Schellen, und die Aufmerksamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf diesen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur schöne Frauen sich so vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönste ohne Gesichtsmaske sich sehen läßt. Wo sich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langsam genug fahren muß, sind alle Augen darauf gerichtet, und sie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals sollen diese Prachtwagen weit häufiger und kostbarer, auch durch mythologische und allegorische Vorstellungen interessanter gewesen seyn; neuerdings

aber scheinen die Vornehmeren, es sey nun aus welchem Grunde es wolle, verlohren in dem Ganzen, das Vergnügen das sie noch bei dieser Feierlichkeit finden, mehr geniefsen, als sich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorruckt, desto lustiger sehen die Equipagen aus.

Selbst ernsthafte Personen, welche ohnmaskirt in den Wagen sitzen, erlauben ihren Kutschern und Bedienten sich zu maskiren. Die Kutscher wählen meistens nur Frauentracht, und in den letzten Tagen scheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häfslicher Kerl, in völlig neu-modischem Putz, mit hoher Frisur und Federn, eine grofse Carricatur, und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, dafs ihm einer unter die Nase tritt und ihm zuruft: *O fratello mio che brutta puttana sei!*

Gewöhnlich erzeigt der Kutscher einer oder ein paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im

Gedränge antrifft, sie auf den Bock zu heben. Diese sitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an seiner Seite, und oft gauckeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßgen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben so machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als dafs sie sich noch, wie auf die englischen Landkutschen, oben auf den Kasten setzten.

Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen, wenn ihre Wagen recht bepackt sind, alles ist in diesen Tagen vergönnt und schicklich.

G e d r ä n g e .

Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Strafse, wo von allen Balconen und aus allen Fenstern, über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuschauer, auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle, an beyden Seiten der Strafse herunterschauen. Zwei Reihen Kutschen bewegen sich langsam in dem mitt-

lern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutsche einnehmen könnte, ist ganz mit Menschen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, sondern sich hin und wieder schieben. Da die Kutschen, so lang als es nur möglich ist, sich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, so wagen sich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden; so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen sich und den Wagen, als nöthig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger ausstehen mag, und Muth hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und

dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein ander Hinderniß aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Grenzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem römischen Carneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, daß sich jährlich wiederholt und das von manchem mit diesem Buche in der Hand künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher erzählte sey nur gleichsam der erste Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelassenheit.

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutschen sachte vorwärts rucken, und wenn es eine Stockung giebt, stille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weise geplagt.

Einzelnen reitet die Garde des Papstes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutschpferden ausweicht, fühlt er, ehe er sich versieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine grössere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem grossen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutschen durch die Mitte zwischen den beyden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papstes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieser Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen sich, so gut sie können, zwischen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weise bei Seite. Und wie das Wasser, wenn ein Schiff durchfährt, sich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zusammenstürzt; so strömt auch die Masse der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zusammen. Nicht lange so stört eine neue Bewegung die gedrängte Gesellschaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; sein grosser Staatswagen und die Wagen seines Gefolgs schwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimische und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators des Prinzen Rezzonico eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preist, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Policeyherren von Rom, nur um das Carneval feyerlich zu eröffnen; den ersten Tag durch den Corso gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich zu grosser Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls diesen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherinn der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Discretion.

Schöne Welt am Pallast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Circulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Pallast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Strafe um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelklasse, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen, jeder ist neugierig unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen heraus zu suchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke stockt die Bewegung zuerst; denn die Kutschen verweilen so lange sie können in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

C o n f e t t i.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem *engen, ja beinahe ängstlichen Zustande* gegeben hat; so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit, durch eine Art von kleinem, meist schmerzhaften, oft aber nur allzuernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt werde.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich von ihm unter der Menge und Maske bemerken zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre, und die lose Freundin entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist theils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, theils hat der Misbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in grossen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher, jedermann ist im Vertheidigungsstande, und so entsteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hie bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen, greifen einander wechselsweise an, und vertheidigen sich wechselsweise.

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden, und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Pallasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen, Säckchen, zusammengebundenen Schnupf-

tüchern versehen. Sie greiffen öfterer an als sie angegriffen werden, keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne das ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen, kein Fußgänger ist vor ihnen sicher, besonders wenn sich ein Abbate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin sie treffen, abfärben; so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freyen Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig, und so gerade, das die Gesichtsmaske widerschallt, und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los, er ist aber so gut vermummt, zu stark geharnischt, als das er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort, die

Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabbarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm jedermann beleidigt; so nehmen die Umhersitzenden Theil an diesem Streit, sparen ihre Gipskörner nicht, und haben meistentheils auf solche Fälle eine etwas grössere Munition, ohngefähr wie verzuckerte Mandeln in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Sekundanten bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gips-Confetti handeln, während des Streits, mit ihren Körben geschäftig sind, und einem jeden, so viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe

warfen, und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde manch solcher Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italiänischer Polickey, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sey, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählich sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran, er nimmt sich vor, indem er bey den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen. Allein unglücklicher Weise ist das Gedränge zu groß und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit

Schnee und Schlofsen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Misbilligens begleitet, sich langsam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corso.

Indessen in dem Mittelpunkte des Corso diese lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der schönen Welt beschäftigen, findet ein anderer Theil des Publikums an dem obern Ende des Corso eine andere Art von Unterhaltung.

Ohnweit der französischen Akademie, tritt in spanischer Tracht, mit Federhuth, Degen und großen Handschuhen ohnversehens mitten aus denen von einem Gerüste zuschauenden Masken, der sogenannte Capitano (x) des italiänischen Theaters auf, und fängt an seine große Thaten zu Land und Wasser im emphatischen Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, so erhebt sich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles

(x) Tab. VIII. Fig. 2.

zuzugeben scheint, macht er die Grosprecherei jenes Helden durch Wortspiele und eingeschobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder vorbeigehende stehen, und hört dem lebhaften Wortwechsel zu.

Pulcinellen - König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun sich zusammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm einen Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Musik, und führen ihn unter lautem Geschrei auf einem verzierten Wägelchen (y) den Corso herauf. Alle Pulcinelle springen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen sich mit Geschrei und Schwenken der Hüthe Platz.

Alsdann bemerkt man erst, wie jeder diese allgemeine Maske zu vermannichfaltigen sucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine

(y) Tab. XIII.

Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesicht, der dritte hat statt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenstraßen.

Das entsetzliche Gedränge, das wir unsern Lesern so viel als möglich zu vergegenwärtigen gesucht haben, zwingt natürlicher Weise eine Menge Masken aus dem Corso hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zusammen, da finden lustige Gesellen Platz, allerley tolle Schauspiele vorzustellen.

Eine Gesellschaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämsern mit goldbesetzten Westen darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die sich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder spazieren. Eine von den Frauen scheint hoch schwanger zu seyn, sie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien sich die Männer, es entstehet ein

lebhafter Wortwechsel, die Frauen mischen sich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Messer von versilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten sie mit gräßlichem Geschrei aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin, die Umstehenden nehmen Theil, als wenn es Ernst wäre, man sucht jede Parthei zu besänftigen.

Indessen befindet sich die hochschwängere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbeigebracht, die übrigen Weiber stehen ihr bei, sie gebärden sich jämmerlich, und ehe man sich versieht, bringt sie zu großer Erlustigung der Umstehenden irgend eine unförmliche Gestalt zur Welt. Das Stück ist aus und die Truppe zieht weiter, um dasselbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platze vorzustellen.

So spielt der Römer, dem die Mordgeschichten immer vor der Seele schweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Amazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das sie Chiesa nennen, welches mit

unserm Frischauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorstellt, der sich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat, die übrigen stellen die Sbirren vor und suchen ihn auf allerlei Weise zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenstraßen, besonders der Strada Babuina und auf dem Spanischen Platze, ganz lustig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manövre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz strak auf den Zehen mit kleinen und schnellen Schritten anmarschirt, formiren eine sehr gerade Fronte auf einmal, wenn sie auf einen Platz kommen, bilden sie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergestellt, und so gehts eine Straße hinein; dann ehe man sichs versieht, wieder links um, die Colonne ist wie an einen Spies zu einer Hausthüre hineingeschoben und die Thoren sind verschwunden.

A b e n d.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt sich immer mehr in den Corso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange, ja es kann geschehen, daß zwei Stunden vor Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papstes und die Wachen zu Fuß sind nun beschäftigt, alle Wagen, so weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier manche Unordnung und Verdrufs. Da wird gehuft, geschoben, gehoben, und indem einer huft, müssen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt so in die Klemme kommt, daß er mit seinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdenn geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutscher die augenscheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingescholten und gedroht, und entweder es muß sich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in

der Nähe ist, muß er ohne Verschulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich sind die Nebengässchen auch mit haltenden Kutschen besetzt, die zu spät kamen, und weil der Umgang der Wagen schon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Augenblick ist das Interesse so vieler tausend Menschen gespannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüste vermehren nun ihr anbietendes Geschrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es ist darum zu thun, daß ihnen wenigstens in diesen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze besetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden ist; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde, den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig

blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen, oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beschriebenen Gerüste, schliessen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen übereinander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheatrs oder Cirkus. Über dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisks in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maasstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgepannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen, daß er gereinigt ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooster Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke

hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grad gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des Loslassenden, so wie zufällige Umstände zum Vortheile des einen oder des andern Pferds entscheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze, suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen, aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hinein kommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ohngeachtet der gestreuten Puzzolane giebt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum, daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Heerde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt, spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrisse-

nen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am venetianischen Pallaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und fest zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten, und warum sie sich daran ergötzen.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Thieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwischen den Wagen, darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts stehen, und zufälliger Weise hinter diesem Wagen ein

etwas breiterer Raum seyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor, und trifft gerade auf das herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Choc niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallenen weg sprangen, und ihre Reise fortsetzten.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuschauer, unter solchen Umständen, ihr Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen, wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte neidische Menschen, einem Pferd, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem venetianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren alsdann unaufhaltsam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder aus-

gefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem venetianischen Pallast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst, dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt, und in der Gegend des Obelisk das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist werth, das man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, das die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierarten auflöse. Dort sind keine Wachen, und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine

allgemeine Convention, das man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfarth im Carneval in derselben Strafe und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn, gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen; so scheint uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, das eine jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung das nächste ihr bequeme Gäßgen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken gleich nach abgeschossnen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mit-

telraume es einem einfällt, hinunter, den andern, hinauf zu fahren, so können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigeren, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdrufs von allen Seiten.

N a c h t.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

T h e a t e r.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabbaros und Damen in Maskenkleidern, das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balletten, Valle und Capranica, Comödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo, Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen nach, und so giebt es, bis zum Puppenspiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche subordinirte Schauspiele.

Das große Theater, Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zusammenstürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit seinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorstellungen.

Die Leidenschaft der Römer für das Theater ist groß und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil sie in dieser einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig ist wenigstens Ein Schauspielhaus auch im Sommer und Herbst offen, und das Publikum kann seine Lust den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu sehr von unserm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umständliche Beschrei-

bung der Theater, und was die römischen allenfals besonderes haben möchten, hier einlassen wollten. Unsre Leser erinnern sich, daß an andern Orten von diesem Gegenstande gehandelt worden.

Festine.

Gleichfalls werden wir von den sogenannten Festinen wenig zu erzählen haben; es sind dieses große maskirte Bälle, welche in dem schön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabbaros sowohl von den Herren als Damen für die anständigste Maske gehalten, und der ganze Saal ist mit schwarzen Figuren angefüllt, wenige bunte Charaktermasken mischen sich drunter.

Desto größer ist die Neugierde, wenn sich einige edle Gestalten zeigen, die, wiewohl seltener, aus den verschiedenen Kunstepochen ihre Masken erwählen, und verschiedene Statuen, welche sich in Rom befinden, meisterlich nachahmen.

So zeigen sich hier egyptische Gottheiten (z), Priesterinnen (aa), Bacchus und Ariadne (bb), die tragische Muse (cc), die Muse der Geschichte (dd), eine Stadt (ee), Vestalinnen (ff), ein Consul (gg), mehr oder weniger gut, und nach dem Costume ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei diesen Festen werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der englischen, getanzt, nur unterscheiden sie sich dadurch, daß sie in ihren wenigen Touren meistens etwas charakteristisches pantomimisch ausdrücken. Zum Beispiel: Es entzweien und versöhnen sich zwei Liebende, sie scheiden und finden sich wieder.

Die Römer sind, durch die pantomimischen Ballette an stark gezeichnete Gestikulation gewöhnt, sie

(z) Tab. XIV. Fig. 1. 2.

(aa) Tab. XV. Fig. 1. 2.

(bb) Tab. XVI.

(cc) Tab. XVII.

(dd) Tab. XVIII. Fig. 1.

(ee) Tab. XVIII. Fig. 2.

(ff) Tab. XIX.

(gg) Tab. XX.

lieben auch in ihren gesellschaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektirt scheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunstmäßig gelernt hat, besonders wird der Menuet, ganz eigentlich als ein Kunstwerk betrachtet, und nur von wenigen Paaren gleichsam aufgeführt. Ein solches Paar wird dann von der übrigen Gesellschaft in einen Kreis eingeschlossen, bewundert und am Ende applaudirt.

M o r g e n.

Wenn die galante Welt sich auf diese Weise bis an den Morgen erlustiget, so ist man bei anbrechendem Tag schon wieder in dem Corso beschäftigt, denselben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Besonders sorgt man, daß die Puzelane in der Mitte der Strafse gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallpferde das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk: Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitsche, treibt es

vor sich her, so, daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn, so geschwind als möglich, zurückzulegen.

Ohngefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der schon beschriebene Cirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Strafse ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der

Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr herein rucken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden, jeder sucht auf baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sey; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuschauer, weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

M o c c o l i .

Kaum wird es in der engen und hohen Strafe düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Cirkulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Strafe von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balcone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster

heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine cristallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offene Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich, unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt, und erreichen mit einer solchen Ruthe, oft die Höhe von zwey, drey Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favorit-Verwünschung der Römer *sia amazzato* hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia amazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtstümpfchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und ausblasen und ein unbändiges Geschrei:

sia amazzato, bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor sich habe, sucht man nur immer das nächste Licht auszublasen, oder das seinige wieder anzuzünden und bei dieser Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöschen. Und je stärker das Gebrüll *sia amazzato* von allen Enden wiederhallt, destomehr verliert das Wort von seinem fürchterlichen Sinn, desto mehr vergifst man, daß man in Rom sey, wo diese Verwünschung, um einer Kleinigkeit willen, in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert sich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanständige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, so wird *sia amazzato* diesen Abend zum Losungswort, zum Freudengeschrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Komplimente.

So hören wir spotten: *sia amazzato il Signore Ab-*

bate che fa l'amore. Oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: *Sia amazzato il Signore Filippo.* Oder Schmeichelei und Kompliment damit verbinden: *Sia amazzata la bella Principessa! Sia amazzata la Signora Angelica la prima pittrice del Secolo.*

Alle diese Phrasen werden heftig und schnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter diesem unaufhörlichen Geschrey geht das Ausblasen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es sey eine Gesellschaft im Zimmer beisammen, aus einem Fenster ans benachbarte, überall sucht man über den andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöschen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man steigt auf die Tritte der Kutschen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen sind sicher, der Knabe löscht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu schreien: *sia amazzato il Signore Padre!* Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweist; der Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends, und verwünscht

nur seinen Vater desto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehe, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht mancher gequetscht, gedrückt oder sonst beschädigt werden sollte.

Und doch weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinweg sehnt, jeder ein Gäßgen, an das er gelangen kann, einschlägt, oder auf dem nächsten Platze freie Luft und Erholung sucht; löst sich diese Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu,

und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Aschermittwoch.

So ist denn ein ausschweifendes Fest, wie ein Traum, wie ein Märchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück, als unsern Lesern, vor deren Einbildungskraft und Verstand wir das Ganze in seinem Zusammenhange gebracht haben.

Wenn uns während dem Lauf dieser Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Daseyn zu danken ha-

ben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimnisse der Gebährerin entweiht, wenn so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, so werden wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Scenen unsers Lebens aufmerksam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die schmale, lange, gedrängte Strafe an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuschauer und Theilnehmer mit freiem Gesicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüste, nur einen geringen Raum vor und neben sich übersieht, in der Kutsche oder zu Fufse, nur Schritt vor Schritt vorwärts kommt, mehr geschoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig stille steht, nur eifriger dahin zu gelangen sucht, wo es besser und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernsthafter zu sprechen, als es der Gegenstand zu erlauben scheint; so bemerken wir: dafs die lebhaftesten und höchsten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde nur einen Augenblick

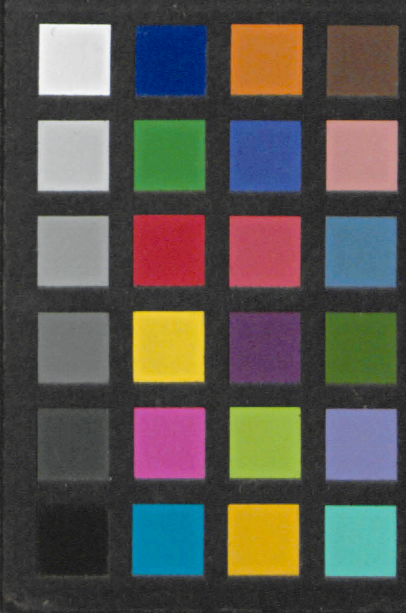
uns erscheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklassen, dafs Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnsinns genossen werden können, und dafs die grösste Lust nur dann am höchsten reizt, wenn sie sich ganz nahe an die Gefahr drängt, und lüstern ängstlich-süfse Empfindungen in ihrer Nähe genieiset.

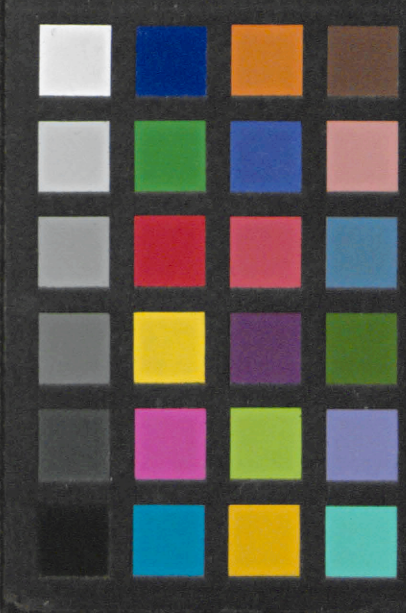
Und so hätten wir, ohne selbst daran zu denken, auch unser Carneval mit einer *Aschermittwochs Betrachtung* geschlossen, wodurch wir keinen unsrer Leser traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünschen wir, dafs jeder mit uns, da das Leben im *Ganzen*, wie das römische Carneval, unübersehlich, ungeniesbar, ja bedenklich bleibt, durch diese unbekümmerte Maskengesellschaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen oft geringscheinenden Lebensgenusses erinnert werden möge.

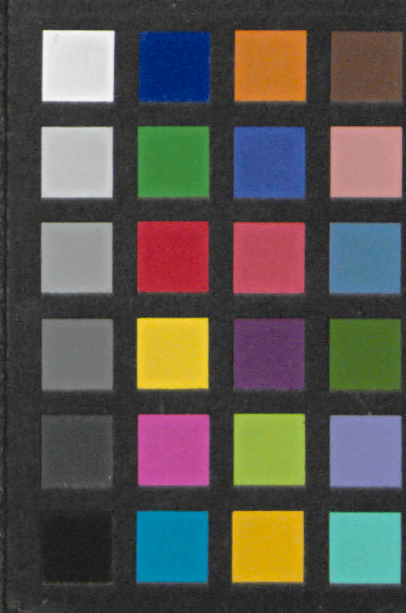
Errata.

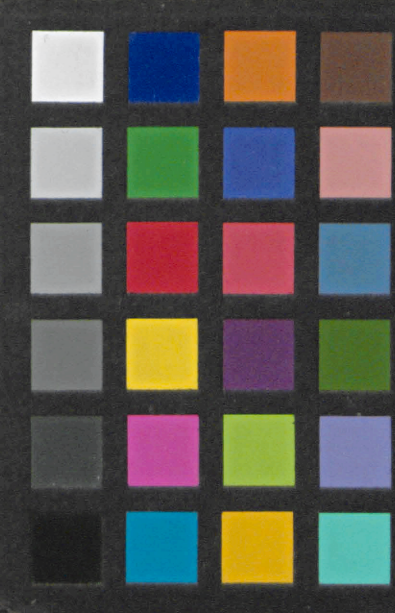
- S. 11. L. 1. für Epouletten lies Epauletten.
S. 12. L. 2. für Barbari lies Barberi.
S. 20. L. 11. nach ganz setze ein Comma.
S. 26. L. 11. statt und wird lies und so wird.
S. 27. L. 10. statt weites lies weisses.
S. 30. L. 11. statt nur lies die.
S. 37. L. 6. statt schmerzhaften lies scherzhaften.
S. 45. L. 12. statt gebärden lies gebärdet.
S. 46. L. 14. nach Fronte setze ein Comma.

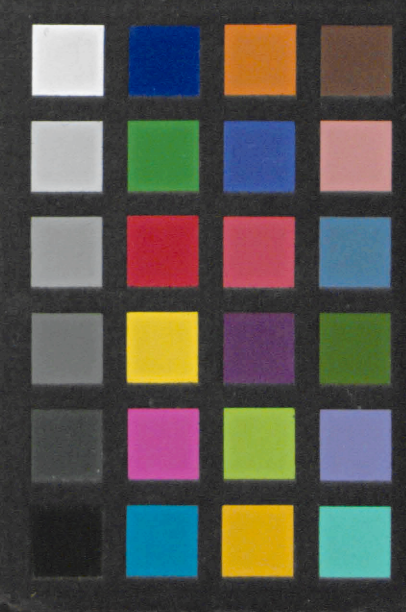






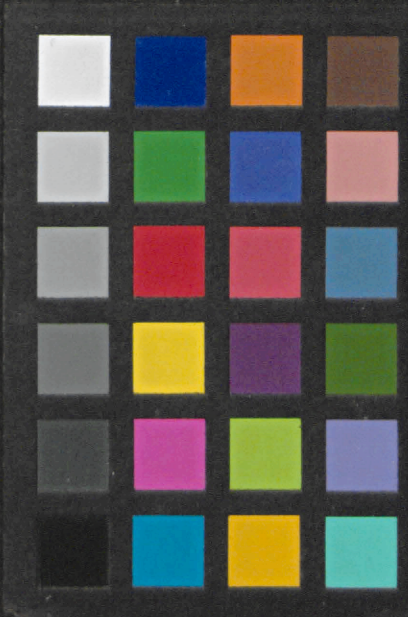


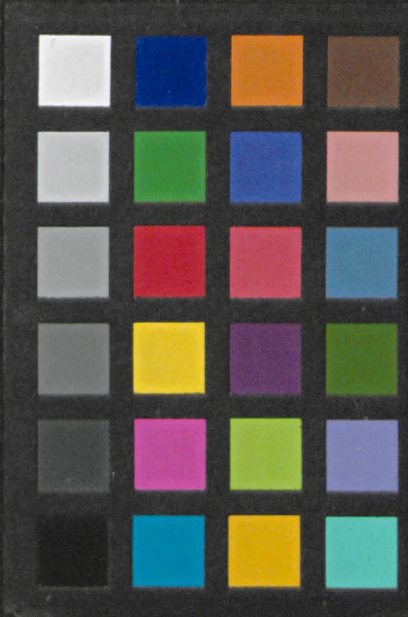


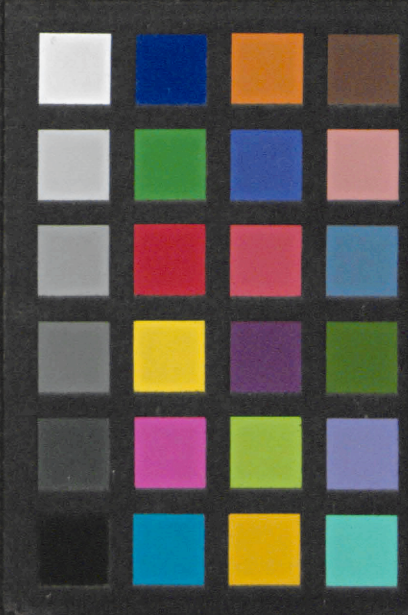


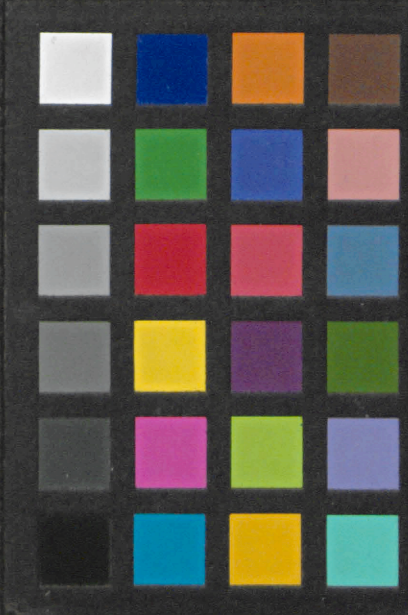












117

F. XIII.

